



»Jugend« – was ist das eigentlich? Erste Annäherungen

Dieses Buch stellt den Eröffnungsband zu einer Buchreihe mit dem Titel »Das Jugendalter« dar, bei der die Autorinnen und Autoren in den geplanten weiteren Bänden jeweils ganz spezielle Aspekte des Jugendalters in den Blick nehmen werden: Die Jugendlichen und ihr Verhältnis zum Körper, die Jugendlichen und ihr Verhältnis zu den Eltern, die Jugendlichen und ihre sexuellen Erfahrungen, die Jugendlichen und ihre Geschwisterbeziehungen, die Jugendlichen und ihre Freundschaften und Cliques, die Jugendlichen und ihr Umgang mit den modernen Medien, die Ju-

gendlichen und ihr Verhältnis zur Schule und Bildung, die Jugendlichen und ihr Verhältnis zu Ausbildung und Beruf, die Jugendlichen und ihr Verhältnis zu Gesellschaft, Demokratie und Politik, die Jugendlichen und ihr Umgang mit Gesundheit und Risiko, die Jugendlichen und ihre unterschiedlichen Herkünfte und kulturellen Verwurzelungen, die Jugendlichen und ihr Verhältnis zu Ordnungen, Regeln und Grenzen, die Jugendlichen und ihr Verhältnis zu Glaube, Religion und Sinnsuche, die Jugendlichen und ihr Verhältnis zu den Angeboten und Einrichtungen der außerschulischen Jugendbildung, die Jugendlichen und ihre kreativen Ausdrucksformen und kulturellen Hervorbringungen, die Jugendlichen und ihre Suche nach Identität.

Vom Konzept der Buchreihe her wird damit gewissermaßen unterstellt, dass es sich bei »den Jugendlichen« um eine abgrenzbare Teilgruppe der Gesellschaft handelt, die zu all diesen Erfahrungen, Aufgaben, Institutionen und Lebensbezirken ein besonderes Verhältnis hat, das sich von dem, welches Kinder oder Erwachsene haben, unterscheidet. Die These lautet also, dass es sich bei »der Jugend« um eine besondere Form des In-der-Welt-Seins handelt, die durch ein besonderes Lebensgefühl und durch besondere Herausforderungen und Probleme gekennzeichnet ist.

Doch worin besteht diese Besonderheit? Was macht den »Grundcharakter«, die »Essenz« des Jugendalters aus? Einerseits weiß jeder, was das ist, »die Jugend« bzw. »das Jugendalter«. Jeder Leser und jede Leserin dieses Buches hat Erinnerungen, Vorstellungen, Beobachtungen zum Phänomen Jugend, weil er oder sie selbst dieses Lebensalter, dieses Lebensgefühl, diese Lebenslage erfahren und durchlebt hat und weil er oder sie Jugendliche kennt, die mitten drin stecken. Von daher stellen sich in der Regel durchaus spontane Assoziationen zum Begriff »Jugend« ein: Ärger mit Pickeln, Stimmbruch, Stimmungsschwankungen, Schwärmerien für Pop-Stars, Zoff mit den Eltern, Spaß in der Clique, erste sexuelle Erfahrungen, etc.

Andererseits tun wir uns aber doch sehr schwer, genau anzugeben, was denn nun im Kern die Besonderheit dieses vielschich-

tigen, schillernden Lebensabschnitts ausmacht. Die Diskussion über das Jugendalter und über Jugendprobleme gehört zum Alltagsdiskurs. Je nachdem in welchem Kontext die entsprechende Diskussion erfolgt, hat sie zumeist einen recht unterschiedlichen Grundtenor: Eher den von Nostalgie und wehmütiger oder auch schelmischer Erinnerung an bewegte Zeiten, wenn ehemalige Schulkameraden beim Klassentreffen ins Erzählen kommen, eher den Beigeschmack von Befremden und Kopfschütteln, wenn in den Medien über irgendwelche neuen merkwürdigen Trends aus den Jugendkulturen berichtet wird, eher den Modus der Klage, wenn sich Eltern pubertierender Kinder über die Ähnlichkeit ihrer häuslichen Konflikte und über ihre nachwuchsbezogenen Sorgen und Nöte austauschen, eher den Beiklang von Empörung und Gereiztheit, wenn eine Lehrerin ihren Kollegen in der Pause erzählt, wie schlimm sich heute wieder die 8b benommen hat, eher den Unterton von Erstaunen und heimlicher Bewunderung, wenn deutlich wird, wie viel leichter und souveräner der Nachwuchs mit den neuesten Errungenschaften der modernen Medientechnik umzugehen weiß, eher den Ausdruck von Warnung und Sorge, wenn in neuen wissenschaftlichen Studien die Stressbelastungen und die zunehmenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen der heutigen Jugendlichen dargestellt werden, eher den von Irritation und Enttäuschung, wenn sich in Bildungsstudien erweist, dass der Bildungsstand der deutschen Jugendlichen im internationalen Vergleich hinter den Erwartungen zurückbleibt, eher den Ton von Wertebeschwörung und Verantwortungssapell, wenn Politiker sich des Themas »Jugend« annehmen und eher den Anstrich von Partystimmung, Lebensfreude und cooler Überlegenheit, wenn die Werbebranche das Thema »Jugendlichkeit« in Szene setzt.

1

Jugend als Problem: die Perspektive der populären Medien und Ratgeber

Dass das Thema »Jugend« bzw. »Pubertät« ein beliebtes Thema des Alltagsdiskurses ist, kann man auch daran erkennen, dass die auflagenstärksten Magazine hierzulande in den vergangenen Jahren Titelgeschichten zum Thema »Jugend« bzw. »Pubertät« publiziert haben. Darin wird vor allem das Problematische, Konfliktträchtige, aber auch das Aufregende und Faszinierende dieses Lebensabschnitts in den Titelformulierungen betont: »Süßer Horror Pubertät: Die Entmachtung der Eltern« (DER SPIEGEL, 22/2001), »Abenteuer Pubertät. Wenn Teenager plötzlich anders ticken« (Focus 30/2003), »Wahnsinn Pubertät. Neue Hirnforschung – Warum Teenies komisch ticken« (Stern 48/2003), »Pubertät –

Der große Umbruch« (Gehirn & Geist 5/2006) »Pubertät – Auf der Suche nach dem neuen Ich« (GEOWissen 41/2008), »Pubertät – Chaos! Krisen! Chancen!« (GEOkompakt 45/2015).

Wirft man einen Blick in die umfangreiche Ratgeberliteratur, dann kreisen auch hier die Titel primär um das Rätselhafte, Problematische, Krisenhafte: »Irrgarten Pubertät« (Friedrich 1999), »Die härtesten Jahre« (Barlow/Skidmore 1998), »Von den Schwierigkeiten, erwachsen zu werden« (Dolto/Dolto-Tolitch/Perchemnier 1991), »Pubertät, Adoleszenz oder die Schwierigkeit, einen Kaktus zu umarmen« (Emig/Steinhard/Wurthmann 2000), »Pubertät: Echt ätzend« (Guggenbühl 2000), »Ich krieg die Krise. Pubertät trifft Wechseljahre« (Lutz 2000), »Pickel, Sex und immer Krach« (Kaiser 2000) »Warum sie so seltsam sind« (Strauch 2003), »Puberterror« (Baier 2003), »Nervenprobe Pubertät« (Brosch/Luchs 2003), »Das können doch nicht meine sein« (Raffauf 2009), »Pubertät – Wenn Erziehen nicht mehr geht« (Juul 2010), »Wilde Jahre« (Streit 2014).

Was ist das »Seltsame«, »Eigentümliche«, »Spezifische« der Jugend? Und was steckt dahinter? Welche inneren Prozesse, Veränderungen, Spannungen drücken sich darin aus? Inwiefern sind diese Veränderungen naturgegeben, universell, unabänderlich bzw. inwiefern sind sie gesellschaftlich bedingt, kulturell geprägt, zeittypisch? Aus der Perspektive von Jugendlichen mögen manche der oben genannten Titel wie eine Provokation erscheinen: Ausdruck der Ahnungs- und Ratlosigkeit der Erwachsenen bei gleichzeitigem Anspruch auf die Definitionsmacht dessen, was »normales«, »vernünftiges« und »angemessenes« Verhalten ist. Viele Jugendliche fragen sich vielleicht umgekehrt, warum die Erwachsenen so »seltsam« sind, sprich, so beschränkt in ihrem Verständnis, so borniert in ihren Anschauungen, so beharrlich in ihren Forderungen und so bestimmend und einschränkend in ihrer Fürsorge. Entsprechend gibt es auch einen Pubertätsratgeber, der mit dem Titel »Ihr versteht mich einfach nicht« die Jugendlichenperspektive ins Zentrum rückt (Esser 2005), sowie den pfiffigen gegenläufigen Titel »Pubertät ist, wenn die Eltern schwierig werden« (Arlt 2000).

Weiterhin gibt es diverse Bücher, in denen versucht wird, besondere Aspekte der jeweils neuen Jugendgeneration in einem mehr oder weniger originellen Generationenlabel als Titel einzufangen. In diesem Sinne sind etwa die Bücher »Generation@« (Opaschowski 1999), »Generation kick.de« (Farian 2002), »Generation Counter Strike« (Schunk 2004), »Generation Handy« (Bleuel 2007), »Generation Doof« (Bonner/Weiss 2008), »Generation Geil« (Weiß 2010), »Generation Porno« (Gernert 2010, Stähler 2014), »Generation Maybe« (Jeges 2014), »Generation Smartphone« (Zimmermann 2016), »Generation Selfie« (Cohrs/Oer 2016), »Generation YouTube« (Althaus 2017), »Generation Beziehungsunfähig« (Nast 2016), »Generation Y« (Schwenkenbecher/Leitlein 2017) und »Generation Z« (Scholz 2014) zu nennen.

2

Jugend als »großes Fadensuchen« – die (Innen-)Perspektive der Coming-of-Age-Literatur (Anne Frank, Crazy, Tschick)

Aus der Perspektive der Jugendlichen mag vielleicht sogar die ganze umfangreiche Jugendforschung, die bisweilen ihre Ergebnisse zu solchen Generationenlabels verdichtet, als eine Zumutung erscheinen, als der Versuch, sie trotz ihrer offensichtlichen Unterschiedlichkeit zu einer Kategorie »Jugend« oder zu einer besonderen »Jugendgeneration« zusammenzufassen, sie vielleicht auch noch in unterschiedliche »Jugendtypen« zu sortieren. Es mag sich bei ihnen auch Widerstand regen gegen das Ansinnen, ihre jeweiligen Denkweisen, Ansichten und Einstellungen zu erforschen, ihre Verhaltensmuster und Gefühlskonflikte zu deuten und somit

letztlich ihre Begeisterung und ihre Schwärmereien, ihre Verwirrung und ihre Verweigerung, ihre Empörung und ihre Auflehnung als eben bloß »jugendtypische Phänomene« zu »erklären« und diesen Dingen, die sie so sehr beschäftigen, somit ihre tiefere Bedeutung abzusprechen. Aber natürlich ist auch den Jugendlichen selbst bisweilen ihr eigenes Innenleben, das was ihnen passiert, was sie fühlen und empfinden, ein ziemliches Rätsel.

Besonders eindringlich kommt dies etwa in dem Tagebuch von Anne Frank zum Ausdruck. Dieses Tagebuch, das das jüdische Mädchen Anne Frank vom Juni 1942 bis zum August 1944 führte und in dem die Verfasserin neben den alltäglichen Begebenheiten des beengten und stets bedrohten Zusammenlebens in dem Versteck im Hinterhaus in der Prinsengracht 263 in Amsterdam vor allem ihre inneren Empfindungen und Entwicklungsprozesse in sehr subtiler und reflektierter Weise darstellt, gehört zu den klassischen Dokumenten der autobiografischen Beschreibung jugendlichen Seelenlebens. Es wurde in über 70 Sprachen übersetzt und ist mit einer Auflage von rund 30 Millionen Exemplaren eines der meistgedruckten Bücher der Welt. In vielen Schulklassen wurde und wird dieses Buch als Pflichtlektüre ausgewählt. Einerseits deshalb, weil hier das Thema »Holocaust« an einem exemplarischen Einzelschicksal behandelt werden kann, denn das Versteck im Hinterhaus flog im August 1944 auf und die Familie Frank wurde deportiert und Anne Frank fiel im Frühjahr 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen dem Rassenwahn der Nationalsozialisten zum Opfer. Andererseits aber auch deshalb, weil die tiefgründigen Reflexionen über innere Empfindungen, über Sehnsüchte, Hoffnungen, Zweifel, Irritationen, Ambitionen, Konflikte, Enttäuschungen, welche die Tagebuchschreiberin damals zu Papier brachte, die jugendlichen Leser auch heute noch sehr zur Identifikation und Auseinandersetzung einladen.

In ihrer allerletzten Eintragung vom 1. August 1944 notiert die 15-jährige Anne in ihr Tagebuch – welches sie stets in Form von Briefen an eine imaginäre Freundin namens Kitty verfasst hat –, dass sie

»eigentlich nicht eine, sondern zwei Seelen habe. Die eine beherbergt meine ausgelassene Fröhlichkeit, Spöttereien über alles, meine Lebenslust und vor allem meine Art, alles von der leichten Seite aufzufassen: Darunter verstehe ich: keinen Anstoß nehmen an Flirten, einem Kuß, einer Umarmung, einem unanständigen Witz. Diese Seite sitzt meistens auf der Lauer und verdrängt die andere, die viel schöner, reiner und tiefer ist. Nicht wahr, die gute Seite von Anne kennt niemand, und darum können mich auch so wenige Menschen leiden. ...

Meine leichte, oberflächliche Art wird der tiefen immer über sein und sie besiegen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie oft ich schon versucht habe, diese Anne, die doch nur die Hälfte ist von dem, was Anne heißt, wegzuschieben, zu lähmen, zu verbergen; es geht nicht und ich weiß auch nicht, warum es nicht geht.

Ich habe Angst, daß alle, die mich kennen, so wie ich immer bin, entdecken würden, daß ich eine andere Seite habe, eine schönere und bessere. Ich habe Angst, daß sie über mich spotten, mich lächerlich und sentimental finden, mich nicht ernst nehmen. Ich bin gewöhnt, nicht ernst genommen zu werden; aber nur die ›leichte‹ Anne ist es gewöhnt und kann es vertragen, die ›schwere‹ ist zu schwach dazu. ...

So wie ich es schon sagte, empfinde ich alles anders als ich es ausspreche, und darum habe ich den Ruf von einem Mädels, das Jungens nachläuft, flirtet, naseweis ist und Romane liest. Die vergnügte Anne lacht darüber, gibt freche Antworten, zieht gleichgültig die Schultern hoch, tut, als ob es sie nicht angeht, aber, o weh, genau umgekehrt reagiert die stille Anne. ...

Es schluchzt in mir: ›Siehst Du, das ist daraus geworden: Schlechte Meinung, spöttische und verstörte Gesichter, Menschen, die dich unsympathisch finden, und das alles, weil Du den Rat der eigenen guten Hälfte nicht hörst.‹ – Ach ich möchte schon hören, aber es geht nicht; wenn ich still und ernst bin, denkt jeder, es sei eine neue Komödie, und dann muß ich mich mit einem Witz herausretten, ganz zu schweigen von meiner engeren Familie, die denkt, daß ich krank sei, mir Kopfschmerz- und Nerventabletten zu schlucken gibt, Puls und Stirn fühlt, ob ich Fieber habe, und sich nach meiner Verdauung erkundigt und dann meine schlechte Laune kritisiert. Das halte ich nicht aus. Wenn so auf mich aufgepasst wird, werde ich erst recht schnippisch, dann traurig, und schließlich drehe ich mein Herz wieder um, drehe das Schlechte nach außen, das Gute nach innen und suche immer wieder nach einem Mittel, so zu werden, wie ich so gerne sein möchte, und wie ich sein könnte, wenn ... ja wenn keine anderen Menschen auf der Welt lebten« (Frank 1955, S. 230f.).

An manchen Formulierungen ist erkennbar, dass diese Tagebuchaufzeichnungen nicht aus der unmittelbaren Gegenwart stammen. Dennoch können die Themen, die zur Sprache kommen: Widersprüche zwischen unterschiedlichen Persönlichkeitsanteilen, Diskrepanz zwischen Ideal-Ich und Real-Ich, Bedürfnis nach Klarheit, Sehnsucht nach Anerkennung, Autonomiewünsche und Konflikte mit den überfürsorglichen Eltern wohl auch heute noch als ziemlich typische Phänomene des Jugendalters gelten.

Etwas flapsiger und weniger tiefgründig-idealistisch kommt die jugendtypische Reflexion über das Leben und seine Herausforderungen, über die Spannung zwischen dem Drang zum Tiefsinn einerseits und dem Hang zum Unsinn andererseits, in aktuellen Coming-of-Age Romanen zum Ausdruck. Wenn es ihnen gelingt, das spezielle Lebensgefühl der Jugend plastisch einzufangen, erlangen sie bisweilen den Status von wahren Kultbüchern. Das Buch »Crazy« von Benjamin Lebert, das zudem deutlich autobiografische Züge trägt und vom Autor bereits im zarten Alter von 16 Jahren verfasst wurde, gehört sicherlich zu jenen Büchern. Innerhalb kurzer Zeit hat es mehr als 25 Auflagen erreicht und wurde verfilmt.

Zwischen den 15–16-jährigen Jungen im Internat, um die die ganze Erzählung kreist, entwickelt sich, nachdem sie beim verbotenen nächtlichen Ausflug zum Mädchentrakt gerade mit einigen Mühen die Feuerleiter überwunden haben, folgendes Gespräch über das Leben an sich und als solches:

- »Und wie ist das Leben?« fragt Kugli
- ›Anspruchsvoll«, antwortet Felix.
- Ein großes Grinsen macht die Runde.
- ›Sind wir auch anspruchsvoll?« will Janosch wissen.
- ›Das weiß ich nicht«, erwidert Felix. ›Ich glaube, wir befinden uns gerade in einer Phase, wo wir den Faden finden müssen. Und wenn wir den Faden gefunden haben, sind wir auch anspruchsvoll.«
- ›Das verstehe ich nicht«, bemerkt Florian entrüstet. ›Was sind wir denn, bevor wir anspruchsvoll sind?«
- ›Vorher sind wir, so glaube ich, Fadensuchende. Die ganze Jugend ist ein einziges großes Fadensuchen« (Lebert 2000, S. 65).